

**Aus:**

MARTIN GESSMANN

## **Wittgenstein als Moralist**

Eine medienphilosophische Relektüre

Oktober 2009, 218 Seiten, kart., 23,80 €, ISBN 978-3-8376-1146-5

Dieses Buch wirft ein vollkommen neues Licht auf das Denken Wittgensteins und auf die Entwicklung der Philosophie im 20. Jahrhundert. Bisher wurde Wittgensteins Philosophie immer aus dem Ringen mit ihrer Wissenschaftlichkeit verstanden. Logik und Positivismus sowie die Abkehr von deren Idealen strukturieren demnach das Werk. Fasst man den Ansatz weiter, so erscheint Wittgensteins Denken als ein moralisches Aufbäumen gegen die Wiener Dekadenz, indem er ultimative Weltmaßstäbe fordert. Das spektakuläre Scheitern des Projekts kann als beispielhaft dafür gelten, wie Philosophie im 20. Jahrhundert zuerst nur noch als Literatur möglich erscheint, dann aber wegweisende Grundlage für eine Bild- und Filmtheorie wird und zuletzt den Ausblick zu einer Verbindung mit den Neurowissenschaften eröffnet.

**Martin Gessmann** lehrt Philosophie an der Universität Heidelberg.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

[www.transcript-verlag.de/ts1146/ts1146.php](http://www.transcript-verlag.de/ts1146/ts1146.php)

# Inhalt

<b>Einleitung</b> .....	7
<b>I. Moralistik und Moderne</b> .....	17
<i>Auszug aus der entzauberten Welt</i> : zweierlei Motivationen .....	17
<i>Auszug aus der entzauberten Welt</i> : zweierlei Richtungen .....	25
Wittgenstein als Moralist .....	30
A. Das Wiederfinden des Wunderbaren in der Welt .....	32
B. Die Erfindung des Sensationellen .....	47
C. Das Ende der Moralistik .....	87
<b>II. Wittgensteins Bilddenken und die Kulturtheorie</b> .....	157
<b>III. Wittgensteins Weltbild und die Neurowissenschaften</b> .....	187
<b>Bibliographie</b> .....	203
Primärliteratur .....	203
Sekundärliteratur .....	204

## Einleitung

---

»Das ist die kurze Geschichte einer langen Verwunderung. In den Grundzügen ist sie jedem vertraut, der sich schon einmal in einer Panik befand, diese Panik schließlich überwand und dann mit neuen Augen sein Leben anschaute. Panik, das ist der Zusammenbruch der Maßstäbe, das alles verschlingende Gefühl vollkommenen Ausgeliefertseins, die Entwertung aller Erfahrungswerte. Wer durch die Panik ging, dem kann man nichts mehr erzählen, dem sind die Selbstverständlichkeiten abhanden gekommen. Der sieht hinter allen Zufriedenheiten die prekäre Grundsituation: daß da möglicherweise gar nichts ist; daß vielleicht nicht er, der Panische, mit Blindheit geschlagen ist, sondern die anderen, die Zufriedenen. Nicht mehr zu wissen, was von den Dingen zu halten ist, macht einen wahnsinnig oder trübe oder zynisch. Oder poetisch, und man versucht, Schriftsteller zu werden. Weil man die Welt nur noch als Wunder begreifen kann, als unwahrscheinliches Spektakel, das man zu beschreiben verlangt, an dem man aber eigentlich nicht mehr teilnehmen möchte«<sup>1</sup>.

Man muß wahrscheinlich gar nicht viel werben, um auf Wittgensteins Denkwegen eine solche »kurze Geschichte einer langen Verwunderung« plausibel zu finden. Zu präsent sind die permanenten Gesten seiner Philosophie, sich auf nichts mehr einlassen zu wollen, Gesten der Distanzierung von jedem verlässlichen Sinn in der Welt, wie sie schon am Ende des *Tractatus* dramatisch beginnen und in der Skepsis von *On Certain-*

---

**1** | Chr. Geyer, »Wir sind nicht in der Position, uns viel zuzutrauen«. Rezension von Geert Mak, *Der Mord an Theo van Gogh. Geschichte einer moralischen Panik*, Frankfurt a.M. 2005«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 25. November 2005, S. L 13.

ty ein eigenartig gelassenes Ende finden. Wer Wittgenstein liest, hat es augenscheinlich immer schon mit der Gebärdensprache der Vanitas zu tun, das ›Wegwerfen der Leiter‹ nach mühsam errungenem Aufstieg ist nur die berühmteste unter ihnen, und daß ›Irren besonders menschlich‹ ist, bleibt das letzte Wort in jeder Sache<sup>2</sup>. Wer die Biographien liest, weiß von den vermeintlichen Höhen und ausgemessenen Tiefen, von Wittgensteins fast zehnjähriger Philosophie-Abstinenz, dem ersten Weltkrieg, der vorausging, dem Rückzug aus Cambridge in die österreichische Provinz und dem einsamen und kargen Volksschullehrerdasein, das folgen sollte. Auch ist jedem klar, daß Wittgensteins Rückkehr nach Cambridge und die Professur in den 30er Jahren nicht gerade eine triumphale Wiederauferstehung des Wittgenstein ist, der er einmal war oder zumindest sein wollte. Fragt man die Theologen, wird man von einem ›Gottsucher‹ erfahren, dem zumindest die letzte Offenbarung ganz sicher versagt blieb. Wer die Soziologen konsultiert, wird sich belehren lassen, daß bei Wittgenstein gerade nichts mehr auf ein Theorievertrauen hindeutet, von kritischer Haltung und Engagement, das daraus folgen könnte, ganz zu schweigen. Die Psychologen sind auf ihre Weise unzufrieden, weil sie hier auf einen Widerspruchsgeist treffen, der zwar viel von Philosophie als Therapie spricht, dabei aber nicht meint, der Mensch würde therapiert, sondern die Philosophie. Am besten wäre es nach Wittgenstein mit uns bestellt, sie würde ganz wegtherapiert. Jene Logiker schließlich, die sich ausdrücklich auf ihn berufen und sich im ›Wiener Kreis‹ identifizieren, finden in ihrem vermeintlichen Schulfater tatsächlich nur noch einen offen gelangweilten Zuhörer, der ihnen eigentlich lieber buddhistische Gedichte vorlesen würde.

Verzweiflungsgeschichten, die schließlich in der Schriftstellerei enden, gibt es freilich viele, es gab sie immer schon. Die ganze Literatur ist voll davon, von den Spruchweisheiten der Wüstenheiligen bis zu den Lehren von Esoterikern unserer Tage. Sie alle schildern Verlusterfahrungen, die so groß und bedeutend sind, daß sie ein Individuum an den Rand seiner Existenz bringen können. Es handelt sich, wie Sartre diese Literatur getauft hat, um eine solche der ›grandes circonstances‹, der großen Umstände und Begebenheiten. Das kann objektiv gemeint sein und auf die Größe der Ereignisse deuten, auf das, was einem Autor tatsächlich

---

2 | Vgl. L. Wittgenstein, Über Gewißheit, hg. v. J. Schulte (7. Auflage), Frankfurt a.M. 1997 (im folgenden mit ÜG abgekürzt und im fortlaufenden Text zitiert), S. 255f.

in der Welt zustößt, oder aber subjektiv, indem man fragt, wie sensibel er es empfindet. Auf dieser Linie ist schon manches auch mit Wittgenstein versucht worden. Als äußeres Ereignis kommt der erste Weltkrieg in Frage, während dem, für Brian McGuinness, Wittgenstein Tolstoi und Jesus für sich entdeckt<sup>3</sup>, nachahmt und zum Mystiker wird. Die innere Sensibilität, eine generelle Erregbarkeit des Intellekts, sieht Ray Monk als den Ursprung für die Pflicht, ein Genie zu werden<sup>4</sup>, einer Pflicht, die in Zeiten der Geniereligion der Wiener Dekadenz den Denker Wittgenstein in ein tragisches Licht stellt. Auch andere Sensibilitäten werden angesprochen, wie beispielsweise William Bartley versucht hat<sup>5</sup>, die intellektuelle Exzentrik Wittgensteins aus einer homosexuellen Anlage heraus zu erklären. Die Liste kann erweitert werden, wo überhaupt der Umstand, daß man sich in der Welt an Dingen und Widerständen stößt, zur Ursache für radikale Einkehr und eine philosophische Selbstaufgabe wird, wie es Stanley Cavell stilisiert, indem er von »Literatur als« dem »Wissen des Outsiders«<sup>6</sup> spricht.

Philosophisch interessant werden solche Verzweiflungsgeschichten allerdings erst, wenn dahinter nicht nur Biographie und Literatur stehen, sondern eine Theorie. Was dem Protagonisten Wittgenstein zustößt, sollte dann nicht einfach den Umständen oder seinen individuellen Anlagen geschuldet sein, sondern als Antwort auf eine weiterreichende Frage und Problematik gelten. So werden die Geschichten sprechend, wenn Wittgenstein selbst an dem Verhängnis beteiligt ist, es selbst mit hervorgebracht hat, und dies zuletzt nicht als eine Laune seines Intellekts, sondern so – und von ihm selbst so verstanden –, als handelte es sich um eine notwendige gedankliche Entwicklung, der er offenbar folgen mußte. »Die Denkbewegung in meinem Philosophieren müßte sich in der Geschichte meines Geistes, seiner Moralbegriffe & dem Verständnis meiner Lage wiederfinden lassen«<sup>7</sup>. Die Denkbewegung steht so am Anfang, die besondere Lage, auf die Wittgenstein hier Anfang der 30er Jah-

3 | Vgl. Br. McGuinness, Wittgensteins frühe Jahre, Frankfurt a.M., 1988, S. 420ff.

4 | R. Monk, Ludwig Wittgenstein, *The Duty of Genius*, London 1990, dt.: Wittgenstein. *Das Handwerk des Genies*, Stuttgart 2004 (zweite Auflage).

5 | W.W. Bartley, *Wittgenstein. Ein Leben*, München 1983.

6 | St. Cavell, *Der Anspruch der Vernunft. Wittgenstein, Skeptizismus, Moral und Tragödie*, Frankfurt 2006, S. 754.

7 | L. Wittgenstein, *Denkbewegungen. Tagebücher 1930-1932, 1936-1937*, hg. v. I. Somavilla, Frankfurt a.M. 1999, Eintrag vom 2.11.1931, S. 62.

re reflektiert, am Ende; in der Mitte steht die Geschichte seines Geistes, und diese wiederum kann offenbar nicht ohne das besondere Verständnis von Wittgensteinschen »Moralbegriffe(n)« nachvollzogen werden.

Wenn Wittgenstein im folgenden entsprechend als Moralist angesprochen wird, kann man damit wiederum eine vorläufige Stellungnahme verbinden, die vielleicht alle Zeitgenossen, die ihn erlebt haben, leicht hätten unterstützen können. Es ist die Vorstellung von einem Menschen mit einem besonders ausgeprägten Moralbewußtsein, besonderer Sensibilität gegenüber tiefgreifenden Ungerechtigkeiten, beides verbunden mit einer außergewöhnlichen Rigorosität der Anschauungen. Die Geschichten sind Legion, in denen Wittgenstein seine Umwelt oder sich selbst brükiert hat mit Ansprüchen, die immer überzogen schienen und im Grunde niemals haltbar gewesen waren. Von einem »alttestamentarischen« Zorn<sup>8</sup> ist mitunter die Rede, wo Wittgenstein im Augenblick der Verfehlung sein Gegenüber tadelt, von nicht nachvollziehbarer Selbstverachtung, wo er seine engsten Freunde heranzieht, um seine eigenen »Sünden«<sup>9</sup> zu beichten.

Hinter diesen Stellungnahmen verbirgt sich allerdings ein sachliches Motiv, das wesentlich weiter reicht als in den Charakter und die besondere Persönlichkeit Wittgensteins. Es ist klar, daß die Vehemenz, mit der er seine »Moralbegriffe« vertritt, übertragbar sein muß auf das Festhalten überhaupt an letzten Maßstäben. So werden schon im *Tractatus* zwei Bereiche unseres intellektuellen Umgangs mit der Welt von jeglichem Wandel ausgenommen und als in jeder Hinsicht grundlegend angenommen, die »Ethik« und die »Logik«, beide sind »transcendent«<sup>10</sup>. Eine solche Verbindung beider Bereiche findet sich stilbildend für Wittgenstein auch bei Otto Weininger, der das Auffinden letzter Beurteilungsgründe zur philosophischen Charakterfrage erklärt hatte. Die zweite sachliche Hinsicht, in der Wittgenstein als Moralist wichtig werden kann, ist damit auch schon angesprochen. Es ist die Vorstellung, daß mit moralischen wie logischen Verbindlichkeiten auf die besondere Lage und das geistige Klima einer

---

**8** | E. Heller, »Wittgenstein und Nietzsche«, in: ders., *Die Reise der Kunst ins Innere*, Frankfurt a.M. 1966, S. 238.

**9** | Vgl. L. Wittgenstein, *Portraits und Gespräche*. Übersetzt von Joachim Schulte, Frankfurt a.M. 1987, S. 237.

**10** | L. Wittgenstein, *Tagebücher 1914-1916*, in: ders., *Tractatus logico-philosophicus*, hg. v. J. Schulte, (11. Auflage) Frankfurt a.M. 1997 (im folgenden abgekürzt und im fortlaufenden Text zitiert mit TB und der Datumsangabe des jeweiligen Eintrags), hier: 30.7.16(9).

Zeit reagiert wird. Im Falle Weiningers und dann Wittgensteins ist es das, was Allan Janik und Stephan Toulmin in *Wittgensteins Wien* als die paradigmatische Atmosphäre gesteigerter Dekadenz zum Ende einer *belle époque* beschrieben haben. Vor diesem Hintergrund erscheint Wittgenstein als Moralist, als ein zeitgemäßer Rigorist, dem es grundsätzlich darum geht, in einer Kultur der Oberflächlichkeit und Unverbindlichkeit feste Orientierungspunkte in der Philosophie zu finden. Er fühlt sich, wie er selbst sagt, beeinflusst von »Boltzmann, Hertz« in der Physik, in Kulturdingen von »Kraus, Loos, Weininger, Spengler«<sup>11</sup>. Zu ergänzen wäre, was im Umfeld von *Wittgensteins Wien* begründet liegt, der indirekte Einfluß von Musikern wie Schönberg, Malern wie Klimt, Dichtern wie Trakl.

Noch weiter soll allerdings das sachliche Motiv reichen, das im folgenden mit der These von Wittgenstein als einem Moralisten verbunden sein soll. Das letztlich Interessante an einer Lektüre von »Wittgenstein im Kontext« ist nämlich nicht so sehr der Umstand, daß sich in Zeiten der Dekadenz immer wieder Denker und Mahner finden, die ihre Aufgabe darin sehen, die Wahrheitsansprüche in Logik und Ethik erneut hochzuhalten. Hier wäre Wittgenstein nur einer in einer langen Liste, die mit Sokrates und den ersten Kulturkritikern in der Antike beginnt und womöglich immer erneuert wird, wo Gesellschaften und Kulturen im Wandel sind und es ein Feuilleton gibt. Wittgenstein dagegen scheint mit seiner Philosophie in einer besonderen Lage, die ihn zum wichtigen Glied einer anderen Traditionskette werden läßt. Der Grundgedanke der Moralistik wäre in dieser Wandlung am kürzesten so zu beschreiben, daß der Moralist in Haltung und Ansprüchen noch vollkommen seinen Vorbildern gleicht, im Unterschied zu diesen aber in Sachen Wiederherstellung alter, bewährter Maßstäbe nicht mehr mithalten kann. Wo es dem Moralisten alten Schlages noch leichtfällt, einfach zu wiederholen, was als recht und billig und richtig angesehen werden muß, und er dabei nur den Kontrast zur Wirklichkeit betonen muß, ist der Moralist der neuen Generation in einer schwierigeren Lage. Es fehlt ihm nämlich grundsätzlich an einer intakten Verbindungslinie zu den alten Gewißheiten, die aus sich heraus als evident und unbestreitbar gelten können. So steht er vor der Schwierigkeit, etwas zu erneuern, was er im Grunde selbst nicht mehr so präsent haben kann, daß es sich von alleine und ohne jede Künstlichkeit

---

**11** | L. Wittgenstein, *Vermischte Bemerkungen*, in: ders., *Über Gewißheit*, hg. v. J. Schulte (7. Auflage), Frankfurt a.M. 1997, S. 476, im folgenden abgekürzt mit VB.

nahelegt. Er muß schon stilisieren, ein Stück weit erfinden und seine Gewißheiten mit Anstrengung hervorbringen, um glaubhaft zu machen, daß die vorgestellten Maßstäbe tatsächlich aus einer echten Intuition und bewährten Wahrheitsbefugnis hervorgehen. Aufs Praktische gemünzt ist das Urbild solcher Moralistik immer in dem zu finden, was man seit Cervantes einen Don Quixotismus nennt und damit eine Tragik meint, die den Helden gerade wegen seiner besten Absichten immer begleitet. Die Welt des Moralisten neuen Schlages ist prinzipiell eine vergangene Welt, die überhaupt nur durch die Fiktion von dem, was einst wahr und gültig gewesen ist, noch fortlebt. Sie ist die Wiederholung und die Propaganda eines Ideals, das zuletzt als ein Abbild ohne echtes, verlässliches Urbild erscheint. Rousseau hat in diesem Sinne stilbildend gewirkt, als er zu Beginn seines zweiten *Discours* vorausgeschickt hat, es komme gar nicht darauf an, daß es so etwas wie einen unverfälschten Urzustand zu aller zivilisatorischen Verstellung tatsächlich gegeben habe<sup>12</sup>. Während die Linie ausgehend von der Klassik und der Aufklärung vor allem eine moralphilosophische ist, die über die romanische Moralistik via Schopenhauer bis zur Wiener Dekadenzkultur und damit auch Wittgenstein reicht, kommt vor allem mit Nietzsche im 19. Jahrhundert zur Moralikritik noch eine metaphysische Dimension hinzu. Erich Heller war in diesem Sinne der erste, bei Wittgenstein die philosophische Neigung zu einer vorkantischen, vorkritischen Metaphysik gefunden zu haben, einer Metaphysik, in der ein Gott noch verbürgen kann, daß unsere eigenen Vorstellungen von der Welt weiterhin recht und gültig sind. Der ›Fortschritt‹, den Wittgenstein in Verlängerung dieser Linie geleistet habe, bestehe dann in dem Umstand, daß er einen »aufs genaueste definierten und eng begrenzten Bezirk des menschlichen Verstehens«<sup>13</sup> benannt habe, in dem noch eine unmittelbare Gewißheit in der Übereinstimmung von Sprache und Welt behauptet wird.

Philosophisches Gewicht bekommt die These von Wittgenstein als einem Moralisten entsprechend, wenn sich die Moralistik als eine philosophische Option vor dem Hintergrund spezifisch moderner Kulturverhältnisse profilieren läßt. Im Hintergrund stehen dann jene Moderntheorien, die generell mit dem Abbau intuitiver Gewißheiten und ihrer Relativierung durch die neuen Medien mit ihren anonymen Codierungs-

---

**12** | Vgl. J.-J. Rousseau, *Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen*, hg. v. Ph. Rippel, Stuttgart 2005, S. 23.

**13** | E. Heller, »Wittgenstein und Nietzsche«, in: ders., *Die Reise der Kunst ins Innere*, a.a.O., S. 244.



und Bewertungsverfahren rechnen. Mit Marx und Max Weber läßt sich argumentieren, wo zuletzt alle überkommene ›Wertrationalität‹ droht, von einer gegenüber ethischen Zielen gleichgültigen ›Zweckrationalität‹ überboten zu werden. Heidegger gab der Klage zuletzt eine universalgeschichtliche Note, indem für ihn eine ›Gigantomachie‹ des Seins am Werke ist, in der die Kräfte der alten Besinnung auf das Sein in den modernen Weltanschauungen unterliegen müssen.

Von hier aus nimmt dann die ›Verzweiflungsgeschichte‹ Wittgensteins ihren Ausgang und ihren spezifischen Lauf. Es muß so erscheinen, als sei es Wittgenstein in seiner ersten Werkphase vor allem darum gegangen, mit der logischen Brillanz seiner Argumentation das Grundvertrauen in die Sprache wiederherzustellen, und vor dem Hintergrund der diagnostizierten metaphysischen Verunsicherung darf dies dann als ein gekonnter Versuch neuerlicher Verzauberung längst ernüchterter Sprachverhältnisse interpretiert werden. Wie gekonnt beweisen bis heute alle Wissenschafts-Positivismen, die sich auf seine Autorität bei der Grundlegung ihrer Weltsicht berufen können.

In einer zweiten Phase, die im Grunde schon während der Redaktionszeit des *Tractatus* einsetzt, gilt es dem graduellen Verfall der Wittgensteinschen Hoffnung zuzusehen, selbst von dem logisch-mathematischen ›Zauber‹ seiner Argumentation nachhaltig überzeugt zu sein. Hier wird sich die These von ›Wittgenstein als einem Moralisten‹ insofern als brauchbar erweisen, weil man damit eher verstehen kann, wie die historischen Umstände der Gültigkeit seiner Überzeugungen etwas anhaben konnten. Weil schon der *Tractatus*, wie er später sagt, ein ethisches Werk<sup>14</sup> ist, ist auch der Zustand der Welt keine Größe, die selbst bei heroischer Haltung zu vernachlässigen wäre. Zumindest erscheint dies so, wenn der Wendepunkt in der Beurteilung dessen, was mit dem *Tractatus* in Wahrheit geleistet ist, mit den Erfahrungen zu tun haben muß, die Wittgenstein während des ersten Weltkrieges als Frontsoldat machen mußte. Die ›Panik‹-Potentiale, von denen eingangs die Rede war, sind hier am besten zu verorten. Eben weil der Moralist mit seiner Erwartungshaltung so eng definierte und hochherzige Ziele verbindet, ist die

---

**14** | In dem berühmten Brief an Ludwig von Ficker vom Oktober oder November 1919, wo es heißt: »In Wirklichkeit ist er Ihnen nicht fremd, denn der Sinn des Buches ist ein Ethischer.« (L. Wittgenstein, *Briefwechsel mit B. Russell, G.E. Moore, J.M. Keynes, F.P. Ramsey, W. Eccles, P. Engelmann und L. von Ficker*, hg. v. Br. McGuinness und G.H. von Wright, Frankfurt a.M. 1980, S. 96)

Gefahr auch groß, an den selbstgesetzten Maßstäben ohne alle Beschönigung zu scheitern. Das gilt im Theoretischen wie im Praktischen.

Wo dies bis zu Ende verfolgt ist, bleibt im Sinne des Eingangszitats zu fragen, was aus solch einer Geschichte, die mit Wittgenstein selbst als eine Verzweiflungsgeschichte gewertet werden darf, schließlich folgt. Daß er »wahnsinnig oder trübe oder zynisch« werden sollte, hat er selbst zwar immer befürchtet, ist aber für die weitere Wirkung unerheblich. Vielversprechend erscheint dagegen der Ansatz einer Wende von Wittgenstein als einem Philosophen zu Wittgenstein als einem Schriftsteller. »Weil man die Welt nur noch als Wunder begreifen kann, als unwahrscheinliches Spektakel, das man zu beschreiben verlangt, an dem man aber eigentlich nicht mehr teilnehmen möchte« – es scheint die radikalste Option, die ganz auf Theorieansprüche verzichten will und im Grunde nur noch das »tiefere«, bedeutungslose Fließen der Sprache dokumentiert, immer dann, wenn es scheint, daß über das Wunderbare dieses Vorgangs hinaus noch etwas Weiteres philosophisch festzuhalten wäre. Wirkungsvoll ist diese Form der Ernüchterung zuletzt geworden vor allem, weil sich die Bewegung des *New Wittgenstein* um Cora Diamond und James Conant einer solchen Vergeblichkeitsrhetorik sehr erfolgreich bedient hat. Positiv gewendet erscheint die Einsicht in eine unaufhörliche Bewegung der Sprache dagegen in der philosophischen Hermeneutik, die aus der Therapie überzogener Theorieansprüche immerhin noch auf ein Restvertrauen in die Fähigkeit des Logos zur Welterschließung schließen will.

Einen grundsätzlich neuen Zug gewinnt die Debatte dort, wo das »Poetische« des Neuansatzes eine ganz andere Qualität annimmt und am Ende gar nicht mehr im Horizont der Sprache allein zu verorten ist, sondern in deren naturalen und medialen Aspekten. Hier findet eine erstaunliche »anabasis eis allo genos« statt, deren Ende noch nicht absehbar ist. Ein Stück weit in diese Richtung ist Richard Rorty gegangen, wo er Wittgenstein nach dem Muster von Dewey am liebsten zwischen Hegel und Darwin situieren wollte und ein pragmatisch ernüchtertes Sprachgeschehen zuletzt etwas Evolutionäres bekommt, vor allem dort, wo es zu einer dialektischen Kreativität in Fortsetzung und Bruch mit dem Gegebenen kommt. Stanley Cavell hat ausgehend von anderen Hintergründen, aber im selben Fahrwasser, darauf geschlossen, daß Wittgenstein mit der Sprache in Wahrheit gar nicht das Medium gefunden hat, in dem seine tiefste Einsicht von der Vorläufigkeit aller philosophischen Bedeutungen zum Tragen kommt. Mehr noch als alle Sprache, selbst wenn sie als Literatur im Sinne Wittgensteins auftritt, ist das Bild, vor allem

das bewegte Bild in der Lage, die ›transparency‹ zu gewährleisten, die Durchsichtigkeit der Zeichen auf ihr Gemachtsein, ihre Inszenierung und ihre genuine Einseitigkeit in dem, was sie darstellen. Vor allem der Film transportiert so für Cavell über die Projektionen, die er entwirft, immer auch die Reflexion darauf mit, daß er selbst nichts anderes als eine Projektion und Abschattung der Wirklichkeit ist.

Ganz zum Schluß kann man schließlich fragen, ob nicht überhaupt in der Vorbereitung eines Wechsels unseres Paradigmas der Weltwahrnehmung Wittgensteins aktuellster Beitrag zur Philosophie besteht. Ob nicht die Verabschiedung der Philosophie aus der transzendentalen Grammatik der Sprache zugleich die Möglichkeit des Eingangs in eine neue Grammatik bedeuten kann, die mit dem Medium Bild und dem Begriff der Gestalt zum Teil einer Hermeneutik der Natur wird. So sicher es ist, daß Wittgenstein solches nicht im Schilde führte, insofern er überhaupt keine philosophische Fundierung mehr leisten wollte, so sicher ist auch, daß sich zumindest eine solche Möglichkeit mit dem Vokabular auftut, das er zur Widerlegung idealistischer Erklärungsansprüche benutzt oder entworfen hat. Die Bildtheorie hat entsprechende Ansätze bei Wittgenstein ausgemacht, und es scheint eine Überlegung wert, diese mit Wittgensteins Rückgriff auf die ›Weltanschauung‹ seiner Zeit, die er mit Goethes und Spenglers morphologischer Methode benennt und zu der er sich in Maßen bekennt, in Verbindung zu bringen. Metaphysik und Metamorphose stünden so in einem Nachfolgeverhältnis. Anschlüsse zur zeitgenössischen Systemtheorie mit ihrer Grammatik der Metabiologie stünden damit zumindest offen.

Eine medientheoretische Relektüre Wittgensteins kann allerdings am Ende noch ein Stück weiter gehen. Wenn es nämlich gelingt, mit Wittgenstein und seinen innovativen Gedanken zur Bildlogik nicht nur einen Abschied vom ›linguistic turn‹ des frühen 20. Jahrhunderts vorzubereiten und damit einen Nachvollzug des ›iconic turn‹ zu verbinden; sondern zugleich mit dem Abschied von der bisherigen Textzentrierung der Philosophie auch zugleich den Einstieg in ein nicht mehr symbolgeneriertes, sondern unmittelbares Weltverstehen anzubahnen. Was die Lebenswissenschaften, besonders die Neurowissenschaften in den vergangenen fünfzehn Jahren an Ergebnissen hierzu geliefert haben, wartet in gewisser Weise nur darauf, in einer an Wittgenstein anschließenden Betrachtung in diesem Sinne erschlossen zu werden. So wird es im Schlußteil des Buches darum gehen, wie Wittgensteins späte Rede von einem unmittelbar anzunehmenden ›Weltbild‹ grundsätzlich gemeinsame Züge mit den neuesten Nachrichten von unserer neuronalen

Verfassung hat, wie sie uns ›zunächst und zumeist‹ mit unserer Umwelt sinnvoll deutend umgehen läßt. Besondere Aufmerksamkeit wird dabei auf das Phänomen der ›Empathie‹ gelegt werden, an dem die Unmittelbarkeit eines gegenseitigen Einverständnisses und Mitfühlens besonders deutlich wird. Versteht man, wie bestimmte, philosophisch ausgezeichnete Stimmungen eine naturalisierte Form unserer Weltbilder darstellen und wie wir durch sie miteinander ›immer schon‹ verbunden sind, noch bevor die philosophische Reflexion einsetzt, kann man darin eine unerwartete wie auch positive Frucht von Wittgensteins später Skepsis gegenüber jedwedem Geltungsanspruch der Philosophie sehen.

Es könnte demnach sein, daß Wittgenstein als Moralist am Ende einer langen und verwickelten Verzweiflungsgeschichte dennoch bewiesen hat, wie zukunftsweisend ein Moralist in Wahrheit sein kann, wo er vorgibt, an längst Vergangenenem festzuhalten.